

ora et labora



58

Weihnachten 2018

Zeitschrift des Freundeskreises von St. Marienthal



Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes.

Ps 19,1

- Titelbild** **Die hl. Cäcilia mit der Orgel, Patronin der Kirchenmusik.** Aus dem Gemälde auf dem Gurtbogen über der Orgel im Schwesternchor von Prof. Karl Schall, Breslau, 1859. Foto: Gunter Oettel
- Rücktitel** **Introitus zum Weihnachtsfest, St. Marienthaler Graduale F 1/3, 1v,** Ausschnitt. Foto: Universitätsbibliothek Leipzig (siehe S. 14)
- 3. Umschlagseite** Freundeskreistreffen in St. Marienthal; Gründungsfeier in Neuzelle; Gedenkfeier für Pfr. Franz Scholz in Zgorzelec; Propstei St. Marienthal. Fotos: Gisela Rieck, Raphael Schmidt

Mitgliedschaft im Freundeskreis

Werden Sie Mitglied im Freundeskreis der Abtei St. Marienthal!
Gern senden wir Ihnen Informationsmaterial, die Satzung und den Aufnahmeantrag zu.
Informationen und Formulare finden Sie unter www.kloster-marienthal.de.

Impressum

Herausgeber: Freundeskreis der Abtei St. Marienthal
Anschrift: St. Marienthal 1, D-02899 Ostritz
Telefon: 03 58 23 - 77 300 • Fax: 03 58 23 - 77 301
E-Mail: kloster-marienthal@t-online.de
www.kloster-marienthal.de

Redaktion: Gisela Rieck
Layout und Druck: Graphische Werkstätten Zittau GmbH, Gunter Oettel
Abbildungen: Abtei Marienstatt S. 8, 13; Abtei St. Marienstern S. 27; Abtei St. Marienthal S. 24, 26; Bistum Dresden-Meißen, Michael Baudisch S. 5; Bistum Görlitz, Raphael Schmidt S. 17, 18; Michael Čtveráček S. 2; Gunter Oettel S. 3, 6, 7, 9, 31; Pilgerhäusl Hirschfelde S. 4; Gisela Rieck S. 19, 21, 23, 29, 30; Universitätsbibliothek Leipzig S. 12, 14, 15, 16.

Ausgaben: zweimal jährlich (Sommer und Weihnachten)

Preis: 4,00 €/ Heft (für Nichtmitglieder), Spenden erbeten

Bankverbindung
und Spendenkonto: LIGA BANK REGENSBURG
IBAN DE74 7509 0300 0008 2913 22
BIC GENODEF1M05

Alle Rechte liegen beim Freundeskreis der Abtei St. Marienthal und bei den Verfassern.

Freundeskreis der Abtei St. Marienthal



Liebe Mitglieder des Freundeskreises,
liebe Freunde, sehr verehrte Damen und Herren,

traditionell und pünktlich zu Weihnachten ist unsere Zeitschrift „ora et labora“ erschienen. Sie ist ein Botschafter an alle 220 Mitglieder und viele weitere Freunde, die aus allen Teilen Deutschlands und darüber hinaus in Gedanken und Gebeten mit den Schwestern des Konvents und ihrer hochverehrten Frau Äbtissin M. Elisabeth in St. Marienthal verbunden sind. Auch wenn viele zu unserem Jahrestreffen wegen weiter Wege und gesundheitlichen Beeinträchtigungen nicht kommen können, so ist es uns als Vorstand des Freundeskreises ein Herzensbedürfnis, mit Ihnen allen Kontakt zu halten.

Leider spiegeln manche gewählten Formulierungen im Bericht unseres Freundeskreistreffens in diesem Heft nicht den konkreten Ablauf unserer Mitgliederversammlung wider. Das halte ich für unglücklich. Wir haben einen ausführlichen mündlichen Bericht der ehrwürdigen Frau Äbtissin erhalten, wünschenswerte und mögliche weitere Projekte des Freundeskreises für das Kloster diskutiert und mehrheitlich akzeptiert, dass die klausurierte Gemeinschaft zuerst dem Orden unterstellt ist. Deshalb verbietet es sich, jede anstehende Entscheidung im Vorfeld öffentlich zu diskutieren. Diesem Grundsatz wollen wir gemeinsam auch in Zukunft folgen.

Das neue Jahr 2019 schenkt uns das 25jährige Bestehen der Gemeinschaft im Freundeskreis. Das wollen wir würdig vorbereiten und feiern.

Der Advent lehrt uns wie wichtig die Vorbereitungszeit ist. Wenige Tage vor Weihnachten mahnt mich persönlich immer wieder aufs neue die begeisterte Kindheitserinnerung an meine Großmutter, wie sie kunstvoll die Weihnachtsgans stundenlang mit deren eigenen Saft begoss und die Haut des Tieres mit Gewürzen einrieb und bepinselte, damit es ein Festessen mit einem guten Geschmack wird.

Dieser Geduld und diesem Bild der Vorbereitungszeit wollen wir bitte gemeinsam in unserem Jubiläumsjahr folgen. Es liegen schon viele prima Ideen und Vorschläge auf dem Tisch. Bestimmt werden weitere folgen. Mag sein, dass wir bei der Auswahl nicht alles berücksichtigen können und damit nicht jeden Geschmack treffen. Der Mittelpunkt unseres Engagements bleibt die uneigennützig Unterstützung der schwesterlichen Gemeinschaft im Konvent. Und deshalb bitte ich Sie schon heute von Herzen, bei Ihrer Jahresplanung 2019 so Gott will am zweiten Oktoberwochenende eine Reise nach St. Marienthal einzuplanen.

Ihnen persönlich und Ihren Familien ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein friedvolles neues Jahr.

Herzliche Grüße

Ihre

gez. Maria Michalk

Vorsitzende

Liebe Mitglieder unseres Freundeskreises!

Die besonders still-frohe Adventszeit schenkt uns Möglichkeiten, uns auf Weihnachten vorzubereiten. Wer ernsthaft sucht, findet sie. So ist für diese Ausgabe des ora-et-labora-Hefts „Musik“ angesagt. Seit früher Kindheit liebe ich das Singen. Uns Geschwister zog diese Gabe wie ein Magnet an. Sicher bewirkte dies unsere Mutti. Gitarre spielend, auf unserem Bettrand sitzend, sang sie uns in den Schlaf. Mit anspruchsvollen Gesängen der Thomaner machte uns der Vater vertraut. Wollte er doch Seele und Gemüt für etwas Schönes formen. Oft lauschten wir den Motetten in der Leipziger Thomaskirche, bevorzugten Johann Sebastian Bach und Heinrich Schütz. Ebenso begeisterten uns Kantaten. Dies sind eher längere, mehrteilige, instrumental begleitete und mehrstimmige Gesangsstücke.

Ausdrucksstark und besonders zu Herzen gehend ist die Weihnachtskantate von Vincent Lübeck, die wir oft sangen:

1. *Willkommen süßer Bräutigam, du König aller Ehren, willkommen, Jesu, Gotteslamm, ich will dein Lob vermehren.
Ich will dir all mein Leben lang von Herzen sagen Preis und Dank, dass du, da wir verloren, für uns bist Mensch geboren.*
2. *O großes Werk, o Wundernacht, der gleichen nie gefunden, du hast den Heiland hergebracht, der alles überwunden, du hast gebracht den starken Mann, der Feuer und Wolken zwingen kann, für den die Himmel zittern und alle Berg erschüttern.*
3. *O liebes Kind, o süßer Knab holdselig von Gebärden, nimm, Bruder, den ich lieber hab, als alle Schätz auf Erden, komm Schönster in mein Herz hinein, komm eiligst laß die Krippe sein, komm, komm, ich will bezeiten, dein Lager dir bereiten.*

Möge auch Sie diese Kantate erfreuen und ihre Botschaft Ihnen zu Herzen gehen. So wünsche ich Ihnen ein gesegnetes, gnadenreiches Weihnachtsfest!

Ihre Sr. M. Regina Wollmann OCist



Wachs-Jesuskind aus der St. Marienthaler Paramenten-Werkstatt (von Anna Menzel, Ostritz)

Krippe, Pilgerstab und Stern



In der Advents- und Weihnachtszeit leuchtet ein Herrnhuter Stern an der Fassade des Pilgerhäusls in Hirschfelde.

Der Stern wird gern als Bild und Symbol verstanden. So erkannte beispielsweise Niklaus von Flüe durch einen Stern seine Berufung: Gemäß der Weisung Jesu Licht zu sein für die Welt. Vermutlich war dieser besondere Stern über der Einsiedelei des Heiligen auch der Urgrund für sein Meditationsrad. In die sechs Medaillons dieses Radbildes sind die Werke der Barmherzigkeit eingetragen. Im Weihnachtsbild entdecken wir Pilgerstab und Mantel – „Fremde aufnehmen“. „Er – Jesus – kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, allen, die an seinen Namen glauben.“

Krippe, Pilgerstab und Stern bilden eine tiefsinnige Dreieckigkeit. Gott ist auf der Suche nach dem Menschen selbst Mensch geworden. Er erbittet Aufnahme, einen Platz in der Herberge unserer Herzen, um uns zu seinen Kindern machen zu können. Wenn er dort Wohnung nehmen darf, ereignet sich tatsächlich, was Bernhard von Clairvaux sagt: „Du musst Deinem Gott nur bis zu Dir selbst entgegengehen“. Wenn wir Jesus aufgenommen haben, werden wir selbst zum Pilger, denn „Gott ist so groß, dass er es wohl wert ist, ihn ein Leben lang zu suchen“. (Teresa von Avila) Der Weg der Menschen, die Gott in ihren Herzen tragen und auf der Suche nach ihm sind, steht ohne jeden Zweifel unter einem guten Stern; die Sterndeuter aus dem Osten durften dies erfahren. Durch ihren Weg wurden sie zu Lichtgestalten – bis in unsere Tage hinein.

Frohe, gnadenreiche Weihnachten wünsche ich Ihnen, und für das neue Jahr einen behüteten, reich gesegneten Pilgerweg des Lebens, viel empfangenes und selbst gespendetes Licht sowie ermutigende Orte der Geborgenheit!

Ihr Pfarrer Michael Dittrich, Hirschfelde

Die Musik kommt zu den Menschen von den Engeln her Musik und Liturgie sind untrennbar miteinander verbunden

Ein Gottesdienst ohne Gesang, ein festliches Hochamt ohne Musik sind kaum vorstellbar. Liturgie und Musik sind unabhängig voneinander und doch untrennbar, schreibt Fr. Augustinus Hernández Silva OCist, zeitlicher Professe der Abtei Marienstatt, in seiner an der Hochschule für Musik Saar verfassten Bachelorarbeit „Musik, Instrumente und katholischer Kultus“. Darin geht er der Entwicklung der liturgischen Musik im Laufe der Geschichte der Messfeiern im römischen Ritus nach, vom Choralgesang bis hin zu opernähnlichen Messen, und fragt nach ihrer Rolle in der Messfeier. Er präsentiert die Stellungnahmen und Vorschriften der Päpste und Konzilsväter zur musikalischen Gestaltung der Liturgie, in denen durchweg der Gesang, speziell der Gregorianische Choral, als die höchste Form der Kirchenmusik herausgestellt wird; Instrumente und an erster Stelle die Orgel dürften ihn nur unterstützen und niemals die Liturgie dominieren. Wir geben hier die Arbeit zusammengefasst wieder.

Musik als Vollzug der Liturgie

Die Kirche hat sich von Anfang an als eine singende Kirche verstanden. Der Gesang war bereits zur Zeit Jesu ein wichtiger Bestandteil des Gebetslebens der jüdischen Gemeinde. Der Apostel Paulus schreibt im Epheserbrief (5,19): „Lasst in eurer Mitte Psalmen, Hymnen und Lieder erklingen, wie der Geist sie eingibt. Singt und jubelt aus vollem Herzen zum Lob des Herrn!“ Liturgie ist aus katholischer Sicht keine Kreation des Menschen, sondern ein Werk Gottes, ein Mysterium, das die menschliche Vernunft übersteigt. Die Künste helfen, das Mysterium aus dem Unbegreiflichen in das Ästhetische zu übersetzen. Sie schenken dem Gläubigen die Erfahrung des Schönen, das nach dem christlichen Glauben auf Gott, den Ursprung alles Guten, hinweist. Unter den Künsten nimmt die Musik in der Liturgie eine privilegierte Stellung ein, weil sie nicht nur Schmuck, sondern selbst auch Vollzug der Liturgie ist. Darum ist ihre Verbindung mit dem liturgischen Geschehen unabdingbar.



„Madonna im Engelskranz“ in der Hofkirche in Dresden. Kopie der Marienfigur vom Mühlhau-sener Altar im Bamberger Dom.

Die Kraft des Gesangs

Im ersten Jahrtausend n. Chr. war der christliche Gottesdienst durch rein vokale Musik geprägt. Musikinstrumente waren im Gottesdienst nicht zugelassen, weil man sich gegen



Musizierende Engel im Schwes-
ternchor von St. Marienthal

den heidnischen Kult und den jüdischen Tempeldienst abgrenzen wollte. Den frühen Kirchenvätern ging es um die Vergeistigung des Kultes, sie wollten das bloße Wort vor der sinnlichen Realität der Töne schützen – ein Anliegen, das durch die Jahrhunderte bis in unsere Zeit gilt.

Augustinus (354–430), dem das Wort „qui cantat bis orat“, „wer singt, betet doppelt“ zugeschrieben wird, entdeckte im Gesang eine sehr starke und effektive Kraft für die Unterweisung in den Mysterien des christlichen Glaubens. Vermutlich kannte Martin Luther als Augustinermönch und Theologe die Schriften und die Begeisterung von Augustinus für den Gesang, da er selbst erfolgreich Hymnen für die Gläubigen dichtete, die jedoch nicht die eigentlichen Inhalte der Meßfeier reflektieren.

Gregorianische Gesänge

Seit dem 9. Jahrhundert wird Papst Gregor dem Großen (um 540–604) die Komposition der kirchlichen Gesänge und eine Sammlung und Ordnung von Gesängen im Rahmen einer Reform zur Vereinheitlichung der Liturgie der lateinischen Kirche zugeschrieben. Beides ist historisch nicht belegt. Die zusammengestellten Melodien – zunächst Cantus planus genannt und erst seit dem 19. Jahrhundert als Gregorianischer Choral bekannt –, wurden einstimmig gesungen und basierten auf lateinischen Gebetstexten, die bis ins 9. Jahrhundert mündlich überliefert wurden. Auch die Melodien mussten auswendig gelernt werden.



Erst seit dem 11. Jahrhundert, nach der Erfindung des Notensystems durch den Benediktinermönch Guido von Arezzo (um 992–1050) sind Handschriften vorhanden, aus denen sich genaue Intervalle ablesen lassen. Liturgische Bücher mit Texten und Gesängen für den gottesdienstlichen Gebrauch sind uns seit dem Frühmittelalter überliefert.

Entwicklung der Mehrstimmigkeit

Die gregorianischen Gesänge blieben im Mittelpunkt der liturgischen Musik und wurden im Mittelalter zum Ausgangspunkt aller neuen musikalischen Formen. Die ersten Versuche einer klanglichen Belebung des einstimmigen gregorianischen Gesangs sind aus dem 9. Jahrhundert belegt. Der Traktat „Musica enchiriadis“ aus dem Karolingerreich beschreibt die frühesten Erscheinungen mittelalterlicher Mehrstimmigkeit, die Organumsätze, in denen der gregorianischen Vorlage eine zweite Stimme im Abstand einer Quinte oder Quarte hinzugefügt wurde. Im Lauf der Jahrhunderte kamen weitere Stimmen

und mehr Freiheiten in den Intervallen und Melodien hinzu, bis zum Höhepunkt im 12. und 13. Jahrhundert in der Pariser Notre-Dame-Schule unter Leoninus (um 1150–1201) und Perotinus (um 1150/65–1200/25). Aus der Ausschmückung der Propriumssätze der Messe entwickelte sich schließlich die Motette als eigenständige mehrstimmige Gattung; sie wurde vorherrschend in der Musik.

Im 15. und 16. Jahrhundert widmeten sich alle bedeutenden Komponisten in Europa der Kirchenmusik. Bei aller Individualität der Stile war ihr gemeinsames Ideal, die liturgische Grundhaltung mit Mitteln der Polyphonie zu erhalten. Der wichtigste von ihnen war Giovanni Pierluigi da Palestrina (1514–1594). Er vermied dramatische Kontraste und emotionale Extreme, behandelte Dissonanzen sehr zurückhaltend und ließ vor allem das gesungene Wort deutlich verstehen.

Die Mehrstimmigkeit führte aber auch zu unerwünschten Kompositionsexperimenten und -techniken, etwa der schnell verbreiteten „Parodiemesse“ mit Melodien weltlichen Ursprungs anstelle gregorianischer Melodien. Darauf reagierte das Trienter Konzil im September 1562: „Sie (d. h. die Bischöfe) halten von den Kirchen jene Musik fern, wo in Orgelspiel oder Gesang etwas Laszives oder Unreines anklingt, ebenso alle weltlichen Geschäfte, nichtiges und profanes Geschwätz, Herumrennerei, Lärm und Geschrei, damit das Haus Gottes wirklich als ein Haus des Gebets erscheint und so heißen kann.“ Außerdem drängte das Konzil auf Textverständlichkeit für die Gläubigen. Palestrinas Musik galt als beispielhaft für die Umsetzung liturgischen Fühlens, und bis ins 20. Jahrhundert war der Palestrina-Stil das kirchenmusikalische Ideal.



Mit Orgel, Pauken und Trompeten

Die instrumentale Begleitung der Kirchenmusik stieß zunächst auf Ablehnung, so etwa bei Thomas von Aquin (1225–1274). Der Zisterzienserabt Aelred von Rievaulx (1110–1167) beklagte sich darüber, dass die Musik unter religiösem Vorwand eine rein sinnliche Angelegenheit geworden sei. Er fragte, was die vielen Glockenspiele und anderen Instrumente an der heiligen Stätte zu suchen hätten, das Orgelspiel, das eher Donnergebrüll als sanfter Musik entspreche, und er rügt die Verzerrungen beim Gesang, der bald langgezogen, bald zerhackt dem Gewieher der Pferde ähnlich erklänge.

Zunächst findet nur die Orgel Zutritt in die Kirche, weil sie selbst als lebendiger Organismus – Organon! – angesehen wird. Sie hat ihren Ursprung im Kaiserkult des Byzanz-

tinischen Reichs, ist aber bis heute noch in allen Liturgien der Ostkirche verboten. Nach Westen kam sie als Geschenk durch byzantinische Gesandte an den Hof von Pippin und Karl den Großen, breitete sich in den Kirchen aus, wurde 1287 auf der Synode von Mailand als einziges Instrument für den Gottesdienst zugelassen und spätestens seit Beginn des 14. Jahrhunderts als adäquates Instrument für die Liturgie allgemein akzeptiert. Sie gilt als das theologische Instrument schlechthin. Nach Joseph Ratzinger, Papst em. Benedikt XVI., nimmt die Orgel alle Töne der Schöpfung auf und bringt die Fülle des menschlichen Empfindens zum Schwingen, von der Freude bis zur Traurigkeit, vom Lob bis zur Klage. Die Vielfalt ihrer Klangfarben erinnert an die Unbegrenztheit und Herrlichkeit Gottes: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes“ (Ps 19,1).



Fr. Augustinus in Marienstatt

Während das Konzil von Trient (1545–1563) der kirchlichen Instrumentalmusik noch Grenzen setzte, drang sie im 17. Jahrhundert mit neuen Formen wie einleitenden Symphonien, Ritornellen, Triosonaten und Arien stärker in die Liturgie ein. Die Violine rückte in den Mittelpunkt des Orchesters und prägte das Klangbild des beginnenden Barock. Die neuen Klangfarben wurden eindeutig zugeordnet: „Pauken und Trompeten erklingen bei der österlichen

Heilsgewissheit, die Oboe steht für den wachenden Wartenden, aber auch für den pastoralen Gedanken, tiefe Instrumente drücken Angst und Schwermut aus, hohe Instrumente die Nähe zum Himmel oder zur Erlösung.“ (Joseph Ratzinger)

Von der Konzertmesse zur Oper

Als Kontrast zu der Römischen Schule entstand in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Venezianische Schule, deren Hauptverteter Giovanni Gabrieli (ca. 1555–1612) war. Seine Kompositionen sind voller Emotionalität mit akkordischer Satzweise, reichem Instrumentarium mit Streichern und Bläsern und haben bis zu vier Chöre. Die beiden Emporen des Markusdoms regten die Phantasie der Musiker an, so dass für diesen Raum die „venezianische Mehrhörigkeit“ entstand, die sich weltweit in einem Siegeszug verbreitete.

Die Messkompositionen des 17. und 18. Jahrhunderts verwendeten allgemein die Form des Concertos mit dem Wechsel von vokalen und instrumentalen Passagen. Die Kirchenmusik löste sich von ihren liturgischen Grundlagen, entwickelte künstlerische Gesetzmäßigkeiten und wurde zunehmend konzertant mit Solo, Chor und Orchester. Die Arie als beherrschende Form, Kantate und Symphonie gaben der Kirchenmusik einen neuen Ausdruck. Andererseits griff man auf die altklassische Polyphonie mit Elementen der Renaissance zurück – Palestrina war das höchste Vorbild.

Und dann kam die Oper als wichtigste Gattung der Musik seit dem 17. Jahrhundert und prägte auch die Kirchenmusik, was in den Messen von Joseph Haydn und Wolfgang Amadeus Mozart am Wechsel von Chor- und Soloteilen und am Ausdruck von Affekten zu er-

kennen ist. Sie verloren jedoch oft ihren Bezug zur Liturgie, wie z. B. die *Missa solennis* von Ludwig van Beethoven, die 1824 vor der Philharmonischen Gesellschaft in St. Petersburg und nicht in einem liturgischen Rahmen aufgeführt wurde. Zunächst heftig umstritten, wurde im 19. Jahrhundert die Aufführung von Messen in Konzertsälen zur Gewohnheit, da die Kirchengebäude schon allein den erforderlichen Raum dafür nicht mehr boten.

Vom 19. bis ins 20. Jahrhundert entstand ein Spannungsfeld zwischen diesen großen Orchester messen und dem Cäcilianismus, der ein neues Verständnis für den Gregorianischen Choral und die altklassische Polyphonie forderte. Die Lösung fand Anton Bruckner (1824–1876) aus dem vertieften Geist der Liturgie und Kunst.

Nach dem II. Vatikanischen Konzil

In der konzertanten Kirchenmusik des 20. Jahrhunderts dominiert eine spätromantische Klangfarbe. Herausragende Beispiele sind Leoš Janáček's „Glagolská Mše“ (Glagolitische Messe, 1926) und die Messen von Igor Strawinsky und Paul Hindemith. Weltweit entstanden bedeutende Messvertonungen für den liturgischen Rahmen, darunter auch Arvo Pärt's „Berliner Messe“ von 1990. Andere hatten mit Liturgie nichts mehr zu tun, wie Leonard Bernsteins „Mass. A Theater Piece for Singers, Players an Dancers“ aus dem Jahr 1971 zur Eröffnung des John-F.-Kennedy-Center for the Performing Arts in Washington.

Das II. Vatikanische Konzil und die daraus hervorgegangene neue Form des Messritus gaben kirchenmusikalische Impulse, und es bildete sich eine Vielzahl von Musikstilen für den Gottesdienst heraus. Mit der Zulassung der Volkssprache fanden Lieder aus unterschiedlichen Kulturkreisen Eingang in die Messe; im deutschsprachigen Raum hat sich der Typus des Gemeindeliedes mit der Bezeichnung „Neues geistliches Lied (NGL)“ durchgesetzt. Messkompositionen mit folkloristischen Elementen, die es bereits vor dem Konzil gab und die durch ihr völkerverbindendes Idiom große Popularität genossen, erlangten infolge des Konzils ihre heutige Bedeutung.

Das Selbstverständnis der Kirche von Musik

Immer wieder haben sich Päpste zugunsten der Kirchenmusik zu Wort gemeldet. Am deutlichsten trat Papst Pius X. (1903–1914) mit seinem *Motu proprio* „*Tra le sollecitudini*“ vom 22. November 1903 hervor, der „Magna Charta der Kirchenmusik“, deren Hauptforderungen 1917 im *Codex Juris Canonici* (Kirchenrechtliches Gesetzbuch) gefestigt wurden. Darin formulierte er wichtige Grundsätze: Musik sei ein wesentlicher Bestandteil der Liturgie und nehme daran deren Zweck teil, d. h. zur Ehre Gottes und zur Heilung und Erbauung der Gläubigen. Daher müsse Musik auch die Eigenschaften der Liturgie besitzen: *sanctitas* (Heiligkeit), *bonitas formae* (gute



König David mit der Harfe im Schwesternchor von St. Marienthal

Form) und universitas (Allgemeinheit). Er räumte dem Gesang die Vorherrschaft ein und nannte die reine Vokalmusik die eigentliche Musik der Kirche. Die Orgel und unter Umständen auch andere Instrumente wurden zur Unterstützung des Gesangs erlaubt, lärmende Instrumente dagegen verboten. Den opernhafte Stil von Messen, gegen den sich schon Papst Benedikt XIV. (1740–1758) gewandt hatte, wollte Pius X. vermeiden wissen, weil er im Gegensatz zu kirchenmusikalischen Idealen stehe. Er wollte dem Gottesdienst wieder Reinheit und Würde geben und nicht zulassen, dass der Liturgie zugunsten der Musik die zweite Stelle zugewiesen würde, denn Musik sei ein Teil der Liturgie und deren schlechte Dienerin. Der Papst forderte die Gründung von Sängerschulen und Kirchenchören in Kathedralen wie in kleineren Kirchen sowie die Vermittlung von Kirchenmusik an die Seminaristen als notwendigen Teil ihrer Ausbildung.

Papst Pius XI. (1922–1939), Papst Pius XII. (1939–1958), die Konzilsväter des II. Vatikanischen Konzils und die nachfolgenden Päpste schlossen sich diesen Forderungen an und stellten die Würde der Liturgie in den Vordergrund. In unserer Zeit haben sie die schon auf dem Konzil von Trient geforderte Textverständlichkeit für die Gläubigen angemahnt, um ihnen die Teilnahme an der Liturgie zu erleichtern („Musicam sacram“, „Über die Kirchenmusik“. 5. März 1997 von Papst Paul VI.). Papst Franziskus hat die Teilnehmer der Internationalen Tagung für Kirchenmusik im März 2017 in Rom daran erinnert.

Besonders aber Joseph Ratzinger, Papst em. Benedikt XVI., hat sich zur Kirchenmusik geäußert. Für ihn sind die Erfahrung der Liebe, die Erfahrung der Trauer und die Begegnung mit dem Göttlichen Ursprungsorte der Musik. Das bloße Reden reiche nicht mehr aus, wenn der Mensch mit Gott in Berührung kommt, „er singt, wenn er etwas ausdrücken muss, was mit dem gewöhnlichen Gang der Worte nicht mehr ausgedrückt werden kann.“

Die Kirchenmusik unserer Zeit sieht Joseph Ratzinger in einer Krise, die mit den Krisen vor dem Konzil von Trient und am Anfang des 20. Jahrhunderts vergleichbar sei. Zurzeit seien wir zwei Gegenpolen ausgesetzt: der sogenannten „E-Musik“ („Klassik“), die durch Virtuosität und eine gewisse Eitelkeit des Könnens in einen elitären Ästhetizismus geraten sei, und dem „Pop“, der sich an die Massengesellschaft richtet. Eine solche Massenkultur als Kultur des Messbaren und des Verkäuflichen banalisiere den Glauben und sei unvereinbar mit der Würde der Liturgie.

Ausblick

Ein hoffnungsvolles Unternehmen in der heutigen Zeit würde darin bestehen, Wege der Versöhnung zu finden, auf denen Liturgie und Musik sich wiederfinden und gegenseitig bereichern. Die Kirche verfügt mit ihrer Musik über einen kostbaren Schatz, den sie aber sorgfältig pflegen muss. Die Zulassung der Volkssprachen beispielweise oder die Toleranz gegenüber fast allen Musikrichtungen und -instrumenten verleiht eine große Freiheit und eine breite Palette an musikalischen Möglichkeiten, die ausgeschöpft werden kann und soll, ohne die Tradition zu vernachlässigen.

Fr. Augustinus Hernández Silva OCist, Abtei Marienstatt

Literatur und die vollständige Arbeit beim Verfasser

Die Orgel zu Rottenburg

Die schwingen schräg nach vorn gestellt,
setzt sie auf
auf dem nest

Im flügelwind
stieben den tönen entgegen
die farben

Vergoldet
halm und psalm

Reiner Kunze
für Bischof Dr. Egon Kapellari

Einheit im Gotteslob Die Liturgie der Zisterzienser

„in actibus nostris nulla sit discordia, sed una caritate, una regula similibusque vivamus moribus“ – „In unserem Handeln gebe es keine Unstimmigkeiten; lasst uns vielmehr in einer Liebe, unter einer Regel und nach gleichen Gebräuchen leben.“ Dieser Leitspruch ist dem Direktorium, d. h. dem alljährlichen liturgischen Kalender der Zisterzienser, vorangestellt. Abt Stephan Harding hat ihn in der Carta Caritatis, dem „Manifest der Liebe“, der Magna Charta der jungen Ordensgemeinschaft mit auf den Weg gegeben. Von hier leitet der Orden seine Einheit ab, vornehmlich in der Liturgie. Der hl. Bernhard von Clairvaux hat seine großen Predigtthemen dem liturgischen Kirchenjahr entnommen.

Die ersten Mönche des „Neuklosters“ in Cîteaux standen in der monastischen Tradition der fränkisch-römischen Liturgie, die sie bald für sich reformierten. Stephan Harding (1108–1133), der dritte Abt von Cîteaux, veranlasste als erstes eine Revision der Heiligen Schrift, um für alle Klöster des Ordens eine gemeinsame Textgrundlage für Messfeier und Stundengebet zu schaffen. Zwei Reformen legten die Art fest, in der die Zisterzienser der folgenden Jahrhunderte singen sollten.

Die erste Choralreform etwa um 1109 nahm sich die vermeintlich authentischen Melodien des Gregorianischen Chorals, wie ihn die Metzger Schule überlieferte, zum Vorbild. Die Hymnen wurden dem Mailändischen Hymnar entnommen. Leider erwies sich diese Maßnahme als problematisch, so dass 1134 das Generalkapitel eine zweite Choralreform in Auftrag gab. Ihr wichtigster Vertreter und Verfechter war Bernhard von Clairvaux. Ein Teil des dabei erstellten verbindlichen „Normalkodex“ ist bis heute erhalten, so dass man von einer fast lückenlosen Überlieferung des Zisterzienserchorals sprechen kann. Eine weitere

wichtige Handschrift ist das „Kamper Graduale“, geschrieben am Ende des 12. Jahrhunderts in der niederrheinischen Abtei Kamp, der 1123 gegründeten ersten Zisterze in der Filiation von Morimond auf deutschem Boden. Damals versorgten die Abteien mit leistungsfähigen Skriptorien andere Klöster mit den notwendigen liturgischen Büchern.



Initiale bei den Propheten-Lesungen (St. Marienthal, F 1/4, 60r)

Von der großen Liturgiereform Papst Pius' V. im 16. Jahrhundert nach dem Trienter Konzil wurden die Zisterzienser kaum berührt, denn ihr Eigenritus war bereits älter als 500 Jahre. Allerdings drangen doch langsam fremde Elemente ein. Unter Generalabt Claudius Vaussin (1645–1670) wurde der Zisterzienserchoral der Medicea angeglichen. Zur Medicea, einer Choraledition um 1615, kam es durch die immer weitergehende Vereinheitlichung der Melodien einzelner Traditionsstränge unter dem Einfluss der Buchdruckerkunst. Diese vererbten Melodien sangen die Zisterziensermönche und -nonnen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts.

Dann setzten wiederum Reform- bzw. Revisionsbestrebungen ein. Zunächst betrafen sie das Kalendarium, d. h. den ordensspezifischen Heiligenkalender. Seit der Jahrhundertwende dehnte sich die Tendenz, immer mehr auf die altüberlieferten Formen zurückzugreifen, auch auf Missale, Kyriale und Brevier aus. Die Messliteratur richtet sich zwar ganz nach dem römischen Vorbild, aber es sind dennoch einige strenge Zisterzienserformen erhalten, z. B. die gleichzeitige Darbringung von Brot und Wein in der heiligen Messe, vereinfachte Kyriale nach altem Ordensbrauch, Prozessionen an hohen Feiertagen. Diese kommen jedoch eher in reinen Mönchsabteien zum Tragen.

Besonders vorbildlich war und ist auf liturgischem Gebiet die Schweizer Abtei Haute-riue. Von ihr gingen wichtige Impulse aus, die Generalabt Sighard Kleiner (1953–1985) dem ganzen Orden zugänglich machte und auch vorschrieb. Im Zeichen des Zweiten Vatikanischen Konzils hat der Orden an Identitätsbreite gewonnen: Ein neuer Heiligenkalender mit den entsprechenden Lektionen und Orationen, der von Land zu Land und von Kloster zu Kloster nach Bedarf variiert werden kann, ist erstellt worden.

Wenn auch die einzelnen Klöster des Ordens ihre eigenverantwortlichen Formen nach der Regel des hl. Benedikt und im Geiste des hl. Bernhard suchen und finden müssen, so sind die Tage doch weiterhin vom Chorgebet und seinem Höhepunkt, der Eucharistiefeyer, geprägt. Es gibt nicht mehr nur ein Brevier in lateinischer Sprache, nachdem die Muttersprache auch im Stundengebet zugelassen worden ist. Immer noch aber gilt für die Nonne und für den Mönch unter der Regel Benedikts, also auch für alle Zisterzienser: ob sie „wahrhaft Gott suchen“ und „Eifer haben für den Gottesdienst“ (RB 58,7). Damit in allem Gott verherrlicht werde!

Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist †, Abtei St. Marienthal

Aus „Altenberger Blätter“ Heft 12, 2001.

Beiträge von Sr. Hildegard zur „Carta Caritatis“ s. oel 50, zur Filiation von Morimond s. oel 51.

Würdevoll singen

Die Revision des Gregorianischen Chorals durch die Zisterzienser

Stephan Harding hatte seine liturgische Reform in Cîteaux auf Autoritäten abgestützt: den Bibeltext auf Hieronymus, das Stundengebet auf Benedikt von Nursia, das Hymnar auf Ambrosius von Mailand und das Antiphonar und Graduale auf Papst Gregor den Großen. Das „Moderne“ Stephan Hardings und seines Ordens war, dass sie sich vom Überkommenen lösten, wenn sich eine überzeugendere Möglichkeit bot und sich auch nicht von der Tradition abhalten ließen, nach einer besseren bzw. authentischeren Überlieferung zu forschen. Bei der musikalischen Ausgestaltung der Gottesdienste galt nach den *Consuetudines* (Gepflogenheiten): Die Mönche sollten würdevoll singen und nicht wie Possenreißer.

Das wohl 1147 vom Generalkapitel gebildete Corpus der liturgischen Bücher, das für den Orden als verbindlich vorgeschrieben wurde, blieb beim Gregorianischen Choral. Text und Melodien wurden jedoch einer Revision unterzogen, wobei Textwiederholungen, fehlerhafte Stellen und nichtbiblische Stücke getilgt werden sollten. Die Revision der Melodien folgte soweit erkennbar vier theoretischen Prinzipien: 1. Der Ambitus (Tonumfang einer Melodie) wurde begrenzt,



Mönche im Chorgestühl von Marienstatt

er durfte zehn Töne nicht überschreiten. – 2. Authentische und plagiale Tonarten sollten klar unterschieden und getrennt werden. – 3. Melismen (längere Melodien auf einer Silbe) und Texte wurden vereinfacht und z.T. bei Wiederholungen gestrichen. – 4. Durch die Transposition der Melodie eines ganzen Textes wurde das b-moll vermieden. Die Änderungen schufen eine auffällig schlichte Liturgie. Da die Noten auf das Vier-Linien-System des Guido von Arezzo aufgezeichnet wurden, machen auch die Codices einen gleichförmigen Eindruck. Das Eindringen von Mehrstimmigkeit wurde vom Orden unterbunden und drei- oder vierstimmiger Vortrag des Gregorianischen Chorals 1215 ausdrücklich abgelehnt.

Nach Immo Eberl: „Die Zisterzienser“, Ostfildern 2007.

Gesänge aus St. Marienthaler Handschriften zum Klingen gebracht

Zwei liturgische Codices aus der Klosterbibliothek sind erforscht

Als besondere musikalische Kostbarkeit sind in diesem Sommer mittelalterliche Gesänge aus St. Marienthal im Kloster erklingen. Die Erforschung, Digitalisierung und Veröffentlichung liturgischer Handschriften des 14. und 15. Jahrhunderts aus der Klosterbibliothek durch das Handschriftenzentrum der Universitätsbibliothek Leipzig haben Ensembles, die auf mittelalterliche Musik spezialisiert sind, ermöglicht, diese Gesänge nach sehr langer Zeit wieder zu Gehör zu bringen.

Erforschung bisher unbekannter Handschriften

Anlässlich der Einsegnung der restaurierten Kreuzkapelle am 2. Juni dieses Jahres haben die Musikerinnen Noemi La Terra und Sabine Ansorg aus Dresden im Gottesdienst und bei Konzerten in der Klosterkirche Musik aus St. Marienthaler Handschriften zum Klingen gebracht (s. oel 57). Musik aus Codices der Klosterbibliothek erklangen auch, als das Ensemble für Musik des Mittelalters PER-SONAT unter der Leitung von Sabine Lutzenberger am 21. Juli im Rahmen des Lausitzer Musiksommers ein Konzert in der St. Marienthaler Klosterkirche gab. Auf dem Programm standen außerdem Gesänge aus Handschriften der Klöster

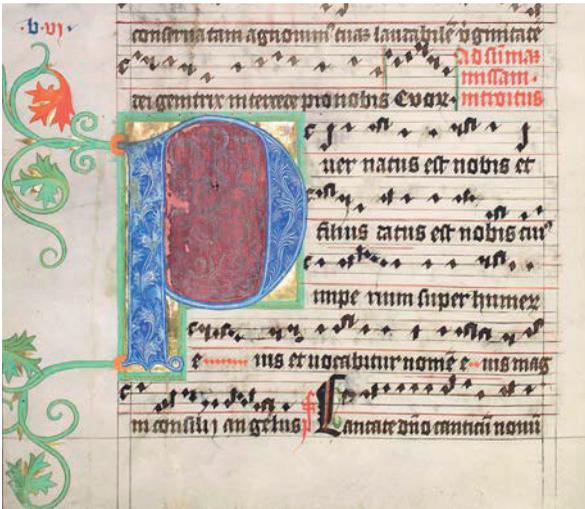


Abb. 1. Introitus zum Weihnachtsfest (F 1/3, 1v, Ausschnitt)

Wir haben darüber bereits berichtet (s. Oel 32, 33, 54). Nach dem St. Marienthaler Psalter sind inzwischen auch Handschriften bearbeitet worden, die der Forschung bislang unbekannt waren. Dabei stellte sich vor allem die Frage, ob sie ursprünglich für St. Marienthal geschrieben oder erst später aus einem anderen Kloster dahin gebracht worden sind.

Zwei großformatige liturgische Handschriften der Klosterbibliothek mit Gesängen zur Messfeier (Graduale) bzw. zum Stundengebet (Antiphonar) aus dem 15. Jahrhundert sollen im Folgenden näher vorgestellt werden. Diese Bände sind dank umfangreicher Beschreibungen auf der Projektseite (s.u.) interessierten Fachleuten und Laien zugänglich und stehen ihnen für kunstgeschichtliche sowie musik- und liturgiewissenschaftliche Arbeiten zur Verfügung.

Ein Graduale für St. Marienthal

Das Graduale (Signatur: F 1/3) mit 200 Blättern im Format 47 x 35 cm enthält die Gesänge zur Messfeier für das gesamte Kirchenjahr. Die Übereinstimmungen mit dem Zisterzienser-Missale sowie die liturgischen Handlungsanweisungen zeigen, dass der Codex ursprünglich für ein Frauenkloster der Zisterzienser angelegt worden ist. Erwähnt werden

Wonnetal im Breisgau und Las Huelgas in Spanien. Inzwischen ist eine CD mit Musik auf der Grundlage der handschriftlichen Vorlagen eingespielt worden.

Dass die Gesänge aus St. Marienthaler Handschriften wieder zum Klingen gebracht werden können, ist ein schöner Nebeneffekt eines Projekts zur Erschließung dieser Codices am Leipziger Handschriftenzentrum, das seit 2015 durchgeführt und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird.

die Äbtissin, die Hauptkantorin (*cantrix maior*) und eine weitere Kantorin, außerdem zwei Damen (*duae dominae*) und zwei Mädchen (*duae puellae*) sowie der Chor. Sie stimmen an bestimmten Festtagen die Gesänge der Messe an. Einerseits kommen böhmische Heilige, z. B. der hl. Wenzel, der hl. Adalbert sowie der Patron des Prager Doms, Sankt Veit, vor, andererseits wurde neben diesen der hl. Donatus von Arezzo, einer der Meißner Bistumspatrone, in die Litanei aufgenommen. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass diese Handschrift wohl für ein Zisterzienserinnenkloster im Grenzbereich zwischen dem Erzbistum Prag und dem Bistum Meißen entstanden ist und liturgische Gewohnheiten beider Diözesen übernommen hat. Das passt sehr gut zum Kloster St. Marienthal, das als böhmische Gründung zwar zum Erzbistum Prag gehörte, seine geistliche Betreuung zu jener Zeit aber durch die im Bistum Meißen liegende Vaterabtei Altzelle erhielt.

Die Hoch- und Marienfeste sind durch elf ornamentale Feldinitialen hervorgehoben, die in hervorragender Qualität in Deckfarben auf Goldgründen ausgeführt worden sind. Von den Initialen gehen Akanthusranken ab, die bei einer späteren Bindung beschnitten worden sind. Der Maler



Abb. 2. Introitus zur Hl. Dreifaltigkeit zu den Sonntagen nach Trinitatis (F 1/3, 102r, Ausschnitt)

verwendete Gold und nutzte die Kontraste zwischen kräftigen und hellen Farben, so beim Introitus der Weihnachtsmesse *Puer natus est nobis* (Abb. 1). Zur Füllung der Buchstabenstämme benutzte er dreidimensional gebildete Ranken oder geometrische Ornamente, etwa Kreise, Scheiben, Knoten und Stäbe mit Ringen. Deutlich wird dies z. B. beim Introitus zur Hl. Dreifaltigkeit *Benedicta sit sancta trinitas* am Beginn der Formulare für die Sonntage nach Trinitatis. (Abb. 2)

Durch die Schrift und den Buchschmuck lässt sich der Codex auf die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts datieren. Stilistische Beziehungen zur Buchmalerei im böhmischen Raum erlauben eine genauere Datierung in die Zeit um 1430/40. Die Geschichte von St. Marienthal bietet eine Erklärung für den Ursprung dieser Handschrift: Beim Hussiteneinfall in die Lausitz im Jahr 1427 war das Kloster vollständig zerstört worden, wobei sicher auch ältere Liturgica verlorengegangen sind. Der Konvent musste ungefähr 25 Jahre im Exil in Görnitz leben und konnte das Kloster erst um 1452 wieder beziehen. Ob die damalige Äbtissin Margaretha von Gebeltzig (1433 – um 1453) diese prachtvolle Handschrift anlässlich des Neubezugs des Klosters in Auftrag gegeben hat? In welchem böhmischen Kloster der Codex angefertigt und ausgestattet worden ist, muss beim jetzigen Kenntnisstand offen bleiben.

Ein Antiphonar aus Altzelle?

Ebenfalls in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstand ein Sommerteil des Antiphonars, also der Gesänge zum Stundengebet (Signatur: F 1/4). Es hat 282 Blätter und ein Format von 43 x 33,5 cm. Da in diesem Band böhmische Heiligenfeste fehlen, kann er nicht in einem böhmischen Kloster geschrieben worden sein.



Abb. 3. Initiale zum Fest des Heiligen Bernhard am 20. August (F 1/4, 138r)

Dieser Codex weist einen ganz anderen, fast naiv gestalteten Buchschmuck auf als das Graduale. Beim Fest des Heiligen Bernhard am 20. August (Abb. 3) findet sich eine historisierte P-Initiale, in welcher der Heilige mit Abtsstab und Buch dargestellt ist. Die ornamentalen Initialen zu 38 weiteren Festen zeichnen sich durch eine dichte Füllung mit Motiven in Form von Herzen, Blättern und Spiralen sowie durch eine Vorliebe für eine große Farbigekeit aus und erinnern an textile Stickereien. Anders als das Graduale F 1/3 wurde diese Handschrift nicht in einem professionellen Atelier, sondern eher in einem Kloster ausgestattet, in dem zahlreiche, in verschiedenen Jahrhunderten angelegte Liturgica als Vorbild zur Verfügung standen. Inhaltliche Beobachtungen sprechen dafür, dass der Codex im Vaterkloster Altzelle für die Schwestern von St. Marienthal, vielleicht sogar von einer der Schwestern selbst, angefertigt worden sein könnte.

Anknüpfen an die reiche St. Marienthaler Tradition

Diese beiden Handschriften wurden also bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts für den Konvent von St. Marienthal angelegt, vermutlich um die bei der Katastrophe von 1427 erlittenen Verluste auszugleichen. Weitere kostbare Liturgica wurden nach der Auflösung der Vaterabtei Altzelle 1540 nach St. Marienthal in Sicherheit gebracht (s. oel 54). Über zwei bis drei Jahrhunderte sangen die Marienthaler Schwestern täglich zur Messfeier und zum Offizium aus diesen Büchern. Sie trugen auch Änderungen und Korrekturen ein, etwa als man um 1618 die Zisterzienserliturgie der Messfeier vereinfachte, um sie der römischen anzupassen. Als 1752 die barocke Saalbibliothek der Abtei eingerichtet wurde (s. oel 43), scheint man diese Manuskripte der Bibliothek eingegliedert zu haben; seitdem haben die Schwestern andere, wahrscheinlich gedruckte Bücher für das Stundengebet und die Messe benutzt.

Wenn nun fünfeinhalb Jahrhunderte nach der Anlage dieser Handschriften darin enthaltene Gesänge wieder zum Klingen gebracht werden, wird auf hörbare Weise an die reiche Tradition dieser Abtei, auch in musikalischer Hinsicht, angeknüpft. Dem Konvent von St. Marienthal ist sehr herzlich für das Vertrauen dem Leipziger Handschriftenzentrum gegenüber zu danken, das die Erschließung dieser Handschriften und die damit verbundenen Entdeckungen erst ermöglichte.

Dr. Matthias Eifler, Leipzig

Weitere Informationen: http://www.manuscripta-mediaevalia.de/info/projectinfo/kleinsammlungen_ostdeutschland.html. Ausführliche Informationen zu den St. Marienthaler Liturgica s. Cistercienser Chronik 2/2017 und 2/2018.

Tag der Ermunterung, des Aufbruchs, des Neuanfangs Das Zisterzienserpriorat Neuzelle ist gegründet

Mit einem sehr lebendigen, harmonischen Fest, verbunden mit dem jährlichen Wallfahrtstag der Diözese Görlitz, ist die Errichtung des zweiten Priorats von Stift Heiligenkreuz in Neuzelle am 2. September 2018 gefeiert worden. Rund 2.000 Besucher aus dem Bistum und weit darüber hinaus waren gekommen, um mit vielen Ehrengästen aus Kirche, Politik und Gesellschaft den Gottesdienst zu feiern, miteinander zu beten, zu singen, oder einfach auch nur zu schauen und zu staunen.

Frohe Gefährten bei der Gottsuche

Nach zisterziensischer Tradition begannen die Mönche den Festtag mit ihrem Chorgebet und -gesang in der schon überfüllten Klosterkirche und brachten Ruhe in die Menge, die zum Teil nur noch draußen auf den vorbereiteten Bänken Platz fand und dem Gottesdienst am Bildschirm folgen konnte. Es war alles perfekt organisiert, sogar Petrus schloss gerade noch rechtzeitig die Schleusen am Himmel und tauchte das schöne Barockensemble in warmes sonniges Licht. Und dann zog Bischof Wolfgang Ipolt als Hauptzelebrant des Pontifikal-

amts mit seinen Konzelebranten, dem Metropoliten der Berliner Kirchenprovinz Erzbischof Heiner Koch, Bischof Tadeusz Lityński aus der Nachbardiözese Zielona Gora-Gorzów/Grünberg, Bischof Rudolf Vorderholzer von Regensburg, Abt Maximilian Heim OCist, dem Abt von Stift Zwettl Wolfgang Wieder-



mann OCist und an die 30 Geistlichen aus Orden und Weltkirche ein. Die Äbtissinnen von St. Marienthal und St. Marienstern, Elisabeth Vaterodt OCist und Gabriela Hesse OCist, waren mit Schwestern ihres Konvents, mit Schwestern aus Helfta und mit Mönchen aus Heiligenkreuz, Bochum-Stiepel und Vyšší Brod/Hohenfurth zugegen. Viele weitere Ordensleute sowie Vertreter der evangelischen Kirche und anderer Glaubensgemeinschaften nahmen an den Feierlichkeiten teil.

Seine Predigt stellte Bischof Ipolt ganz unter das Motto der Gottsuche im Sinne des hl. Augustinus: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir.“ Wer Gott sucht, brauche Zeit und Muße für Gott und für das Gebet, wie es die Mönche vormachten. Er brauche Gefährten und er brauche Ehrfurcht, entgegen dem allgemeinen Trend, sich selbst in den Mittelpunkt zu stellen, denn „ohne Gott ist der Mensch unvollständig“, zitierte er den Prager Theologen Tomáš Halík. Die sechs neuen Mönche von Neuzelle forderte er auf: „Zeigen Sie beispielhaft, dass sich die Suche nach Gott lohnt. Seien Sie frohe Gefährten für Menschen,

die hierher nach Neuzelle kommen und nach Antworten für ihr Leben suchen! Das erwartet das Gottesvolk von Ihnen.“

Der Gründungsakt

Die eigentliche Gründung des Priorats erfolgte nach dem Credo. Bischof Ipolt gab noch einmal laut und deutlich die Erlaubnis, dass in seiner Diözese ein abhängiges Priorat von Stift Heiligenkreuz errichtet wird, und jeder einzelne der sechs Gründermönche stimmte zu. Dann verlas Abt Maximilian den Wortlaut der Gründungsurkunde von Kloster Neuzelle (Foto):

Im Namen des Herrn.

Frater Maximilian Heim, Abt des Klosters Unserer Lieben Frau zum Heiligen Kreuz, an seine geliebten Söhne: Fr. Simeon Wester, Mönch und Priester von Heiligenkreuz, Fr. Kilian Müller, Mönch und Priester von Heiligenkreuz, Fr. Konrad Ludwig, Mönch und Priester von Heiligenkreuz, Fr. Aloysius Maria Zierl, Mönch und Akolyth von Heiligenkreuz, Fr. Alberich Maria Fritsche, Mönch und Akolyth von Heiligenkreuz, Fr. Isaak Maria Kätterlein, Mönch und Diakon von Heiligenkreuz.



Wir senden euch aus unserem Kloster in die Diözese Görlitz, wo ihr mit Zustimmung des hochwürdigsten Herrn Bischofs Wolfgang Ipolt bei der ehemaligen Abtei Unserer Lieben Frau von Neuzelle das klösterliche Leben nach der Regel unseres heiligen Vaters Benedikt und den Gebräuchen des Zisterzienserordens beginnt, in dem neu zu gründenden, von Heiligenkreuz abhängigen Kloster.

Fr. Simeon sei der erste Prior dieses Klosters.

Gegeben in unserem Kloster zu Heiligenkreuz am Hochfest des hl. Abtes Bernhard im Jahre des Herrn 2018.

+ Maximilian Heim OCist, Abt

Mit dem Neuzeller Wallfahrtslied „Maria, Mutter, Friedenshort“ endete der Festgottesdienst. Auch das Lied feierte Jubiläum: Vor 70 Jahren, beim Wallfahrtstag 1948, wurde es uraufgeführt (s. oel 41).

Maria, Mutter, Friedenshort ...

Maria, Mutter, Friedenshort, wir kommen in
bedrängten Tagen und bitten dich,
ein Mutterwort für uns bei deinem Sohn zu sagen.
Sei du um uns wie ein Gebet, vor dem die Stürme
knien müssen.
Wenn deine Bitte mit uns fleht, kann sich dein
Sohn uns nicht verschließen.

Du weißt, was uns im Herzen bebt an gläubigem
und kühnem Wagen.
Wenn deine Hand die Schatten hebt, wird uns ein
Fest der Gnaden tagen.
Dein Haus ist wie ein Lobgesang, in dem die
stummen Steine beten.
All unser Bitten wird zum Dank und schweigt von
seinen dunklen Nöten.
Dein Mantel ist ein goldnes Zelt, gewebt von
mütterlicher Liebe.
Breit ihn als Heimat um die Welt, daß keiner ohne Mutter bliebe.

Dein Kind ist unser Himmelreich, das Licht von tausend klaren Sonnen
kommt doch nicht seinem Glanze gleich, sein Herz verschenkt uns alle Wonnen.
Gib, daß wir unser Pilgersein in deines Kindes Licht vollenden.
Hüll uns in deinen Mantel ein und führe uns an deinen Händen.

Maria, Mutter, Königin, im Jubel der erlösten Chöre gibt unser Herz als Lied sich hin:
dir, Mutter, und dem Sohn zur Ehre.

*Neuzeller Wallfahrtslied, Text: Georg Schröter 1948 Melodie: Adolf Lohmann 1948
Aus: Gotteslob Nr. 847*



*Gnadenmuttergottes von Neuzelle
(15. Jh.)*

Einander aufnehmen

Nach der Mittagspause mit Beichtgelegenheit und Eucharistischer Anbetung in der Stiftskirche, aber auch mit Zeit, um das Klostergelände mit allen Einrichtungen zu erkunden und im Barockgarten zu lustwandeln, wurden die Gründermönche und ihr Abt launig von einer Journalistin vorgestellt. „Das sind ja tolle Burschen, flotte Jungs“, war in der Menge zu hören, „die werden das schon machen.“ Und: „Mutig sind sie ja doch.“ Zwischen durch sang P. Simeon, der Prior von Neuzelle und frühere Leiter des Heiligenkreuzer Chores „Chant“, mit allen Anwesenden „Froh zu sein bedarf es wenig“ und andere Kanons.

Den Abschluss des Festtages bildete die Wallfahrtsandacht, in der Abt Maximilian Neuzelle als „eine neue Zelle der Hoffnung und des Friedens“ bezeichnete. Was an diesem Tag geschehe, sei ein Wunder. Zu dem vorgetragenen Evangelium über die Emmausjünger sagte er in seiner Predigt: „Sie passen gut in unsere Zeit, so niedergeschlagen, zweifelnd.“ Der Weggefährte lasse sie erzählen und nach dem zisterziensischen Motto „ora, lege et labora“ das Wort Gottes hören. Und die Jünger hätten den Fremden als Gast aufgenommen, was eine Urqualität des Klösterlichen sei. Der Abt forderte die Anwesenden auf: „Gehen auch wir diesen Weg! Emmaus steht für den Ort, in dem wir einander aufnehmen“. Gemeinsam sollten sie mit dem Herrn aufbrechen und missionarisch wirken. Die Muttergottes, besondere Schutzpatronin der Zisterzienser, bat er, sich mit auf den Weg zu machen und wiederholte die erste Strophe des Neuzeller Wallfahrtsliedes.

„Willkommen zurück in Neuzelle“

In den anschließenden Grußworten kamen viel Freude und Hoffnung zum Ausdruck. Der evangelische Bischof von Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz, Markus Dröge, hieß die Mönche „willkommen zurück in Neuzelle!“ und lud zum ökumenischen Gottesdienst am 14. Oktober dieses Jahres ein. Er freue sich auf das klösterliche Leben neben dem evangelischen Glauben. Das sei ein Zeugnis für gelebten christlichen Glauben, unterschiedlich, aber aus einem Geist. Bei seinem Besuch in Stift Heiligenkreuz sei er beeindruckt gewesen von der Lebensweise der Zisterzienser: eindrucklich, offen und humorvoll, ganz anders als seine evangelische Art, den Glauben zu leben. Seit er erlebt habe, „wes Geistes Kind die Zisterziensermönche von Heiligenkreuz sind“, freue er sich umso mehr, dass Neuzelle wieder solch ein geistliches Leben bekomme. Er hoffe, dass die Neugründung der ganzen Region, dem Bistum Görlitz und der evangelischen Kirche guttue: „Die Zisterzienser könnten dabei helfen, dem christlichen Zeugnis in Brandenburg einen neuen, freundlichen und tiefgründigen Farbtupfer zu geben.“ Die für Neuzelle zuständige Kultusministerin von Brandenburg, Dr. Martina Münch, die sich als Katholikin aus der Diözese Görlitz vorstellte, erinnerte an die lange klösterliche Tradition in Neuzelle, an die das neue Priorat anknüpfe. Der von den Mönchen beabsichtigte Neubau werde für Jahrhunderte geplant.

Nach weiteren aufmunternden Glückwünschen überreichte der Vorsitzende des Pfarrgemeinderats von Neuzelle P. Prior Simeon den Schlüssel für die Klosterkirche als Zeichen der Einheit von Kloster und Pfarrgemeinde. Im Schlusswort bedankte sich Bischof Ipolt bei allen für den „Tag der Ermunterung, des Aufbruchs, des Neuanfangs.“ Der Traum von der Wiederbesiedlung Neuzelles ist Wirklichkeit geworden. Mit der Errichtung des Priorats von Stift Heiligenkreuz beginnt nun eigentlich erst richtig die Arbeit, zumal die Mönche einen Neubau etwas abseits des touristischen Betriebs planen, um ein zeitgemäßes Kloster mit ausreichend Platz für ihre Vorhaben zu bekommen, in dem aber das barocke Neuzelle seinen Platz behält.

Gisela Rieck, St. Marienthal

Dr. Peter Knüvener



Das erste Mal habe ich das Kloster St. Marienthal 2009 besucht. Die vollständig erhaltene Klosteranlage hat mich schwer beeindruckt, besonders auch die für Zisterzienserklöster typische Lage am Fluss – und nicht zuletzt das historische Sägewerk. Dadurch wird deutlich, dass ein Zisterzienserinnenkloster eben auch ein Wirtschaftsbetrieb ist, gewissermaßen eine ganze Welt im Kleinen.

Seit ich 2016 die Leitung der Städtischen Museen Zittau übernommen habe, bin ich regelmäßig in St. Marienthal, immer wieder auch mit meiner Familie, die den Ort ebenfalls schätzt und liebt. Die Atmosphäre zieht mich jedes Mal aufs Neue in ihren Bann: Abgeschieden, jenseits der Straße an der Neiße, eine kleine Stadt für sich. Die heitere barocke Stimmung

ist einzigartig und überraschend. Es ist eine Geborgenheit, die der Ort ausstrahlt.

Und dann ist da noch das Wichtigste: Dass es ein lebendiges Kloster ist. Im Münsterland, wo ich aufgewachsen bin, gibt es starke katholische Traditionen. Vieles ist dadurch bewahrt worden, was es anderswo nicht mehr gibt, nicht zuletzt der Brauch, in der Passionszeit Fastentücher zu hängen. Doch die Klöster sind dort im 19. Jahrhundert aufgehoben worden, vor allem die ehemals sehr bedeutenden Frauenklöster. Dadurch ist wichtiges Kulturerbe unwiederbringlich vernichtet worden. In der Oberlausitz gibt es das aber noch – ein kleines Wunder!

Nach dem Abitur und der Zeit bei der Bundeswehr habe ich Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und Mittelalterliche Geschichte in Münster, Freiburg, Bologna und Berlin studiert und bin mit einer Arbeit zur mittelalterlichen Malerei und Skulptur in der Mark Brandenburg nach 1450 an der Humboldtuniversität Berlin promoviert worden. Ich bin an verschiedenen Museen in Berlin, Brandenburg und Niedersachsen tätig gewesen, ehe ich nach Zittau gekommen bin. Hier habe ich eine faszinierende Aufgabe übernommen, denn unser Haus gehört zu den ältesten und zweifellos interessantesten deutschen Stadtmuseen. Wer hat schon zwei historische Fastentücher, 80 Epitaphien oder eine „Wunderkammer“ von 1709? Wenn ich mit Museumskollegen spreche, können sie nicht recht glauben, was ich von Zittau berichte! Das ist schon eine Klasse für sich, und es gibt viele spannende Sammlungen, aus denen man noch hervorragende Ausstellungen entwickeln kann.

Die Verbindung nach St. Marienthal besteht durch zahlreiche Kunstwerke, z.B. die schönen barocken Figuren des hl. Benedikt und hl. Bernhard oder die barocke Kopie der Madonna aus dem böhmischen Königsaal, die wir aus dem ehemaligen Besitz des Klosters im Museum haben. Daher war es für mich selbstverständlich, schnell den Kontakt zum Kloster zu suchen und Mitglied im Freundeskreis zu werden. Ich freue mich auf die weitere Zusammenarbeit mit dem Kloster und dem Freundeskreis!

Wir sind vom Kreuz geprägt

Freundeskreistreffen nach der Wiederweihe der Kreuzkapelle

Im Mittelpunkt des diesjährigen Freundeskreistreffens stand die nur wenige Wochen zuvor wiedergeweihte Kreuz- und Michaelskapelle der Abtei.(s. oel 57) Dem entsprach das Thema der Versammlung „Das Geheimnis des Kreuzes. Jesus Christus, der Reiche, hat sich arm gemacht, um uns, die Armen, reich zu machen.“ (2 Kor 9,9), die Predigten und der Festvortrag galten der Bedeutung des Kreuzes für die Kirche wie für jeden Einzelnen.

Aufatmen nach dem Hochwasser

Ein relativ kleines Grüppchen getreuer Freundeskreismitglieder war an diesem schönen milden Herbstwochenende 6./7. Oktober in St. Marienthal zusammengekommen. Äbtissin M. Elisabeth begrüßte die Freundeskreismitglieder und bedankte sich für ihre Mithilfe beim Hausputz in der Abtei. Sie äußerte ihr Bedauern über den deutlichen Rückgang von Berufungen zum Ordensleben und über die Austritte aus Ordensgemeinschaften. Für die Entscheidung des Generalabts, P. Bruno nach Stift Heiligenkreuz zu versetzen und Sr. Ursula für ein halbes Jahr nach Helfta zu schicken, bat sie um Verständnis. Einiges Gerede, auch über die Schließung der Klosterbäckerei, habe die Schwestern verwundet. Sie verteidigte vehement das Recht des Klosters, den Inhalt sowie den Zeitpunkt der Bekanntgabe von Entscheidungen selbst zu bestimmen, Verschwiegenheit zu wahren und für sich zu behalten, was den Freundeskreis nichts angehe. Aus dem Freundeskreis war der Wunsch nach besserer Information über Entscheidungen aus dem Kloster geäußert worden, weil Gerede nur so zu vermeiden sei.

Positive Bilanz des Freundeskreises

Frau Michalk erwähnte in ihrem Bericht die regelmäßigen Vorstandssitzungen, an denen auch die Äbtissin teilnimmt, und die beiden Ora-et-labora-Hefte, die der Freundeskreis jedes Jahr herausgibt. Außerdem habe der Freundeskreis inzwischen den Sockel der Loreto-Muttergottes restaurieren lassen. Als künftige Projekte sei die Anschaffung einer Vitrine vorgesehen, in der die übrigen Teile der Klosterausstellung und wechselweise andere Schätze des Klosters gezeigt werden könnten; ein Konzept dafür müsse noch mit den Schwestern erstellt werden. In diesem Zusammenhang wurde beschlossen, die schon mit Dr. Seifert und Dr. Neumann begonnene Katalogisierung der Kunstschatze der Abtei fortzusetzen. Nach der Mittagspause konnten die Freundeskreismitglieder mit den Schwestern mögliche Objekte für die Ausstellung in Augenschein nehmen. Die vorgesehene Restaurierung des kostbaren alten Kreuzes an der Engelstiege sei in die Gesamtarbeit des Denkmalschutzes gegeben worden, aber der Freundeskreis könnte sich an den erforderlichen Eigenmitteln beteiligen. Die Mitgliedschaft in der „Charte“, dem Zusammenschluss von Zisterzienserklöstern und -stätten, habe sich inzwischen eingespielt. Das nächste Treffen der deutschen Gruppe finde im April 2019 in St. Marienthal und damit erstmalig in einem Kloster im Osten Deutschlands statt, die nächste Generalversammlung der Vereinigung im Oktober in der Bretagne. Das 25-jährige Bestehen des Freundeskreises im

nächsten Jahr – er ist am 22. Oktober 1994 gegründet worden – soll mit einer besonderen Mitgliederversammlung gefeiert werden.

Schatzmeisterin Barbara Hantschick konnte wieder einen Rechenschaftsbericht mit positiver Bilanz geben. Die Mitgliederzahl beträgt 231.

Nach diesen Berichten erteilte die Mitgliederversammlung dem Vorstand Entlastung. Als Kassenprüfer stellte sich anstelle des verstorbenen Klaus-Dieter Fabisch Matthias Junge aus Ostritz zur Verfügung und wurde einstimmig gewählt.

Das Geheimnis des Kreuzes

Der Festredner P. Dr. Johannes Müller OCist aus Kamenz gab seinen Zuhörern viel Tröstliches mit auf den Weg. Er begann seinen Vortrag mit dem Buß-Psaln 51 „Miserere. Bitte um Vergebung und Neuschaffung“ aus der Passionsliturgie, den er abwechselnd mit den Anwesenden betete. Er hatte diesen Psalm auch wegen der aktuellen Situation in der Kirche ausgewählt. Wir seien zutiefst erlösungsbedürftig und dürften in der Nähe des Gekreuzigten als Erlöste leben. Denn der Gekreuzigte schaue auf unsere Armseligkeit, wo wir scheitern, und mache uns Mut, weil er uns bedingungslos liebe. Das Kreuz, von dem wir im Christentum geprägt seien, dürfe nicht um seine Kraft gebracht werden. P. Johannes zitierte Franz von Sales: „Die Vergangenheit gehört dem göttlichen Erbarmen, die Zukunft der göttlichen Vorkehrung. Was mich kümmert und fordert, ist das Heute. Und dieses Heute gehört der Gnade Gottes und der Hingabe meines guten Willens.“



Auch der Dresdner Generalvikar Andreas Kutschke, der am Sonntag das Hochamt hielt, sprach in seiner Predigt das Geheimnis des Kreuzes an. Es sei eine existentielle Herausforderung für uns. Wir sollten uns nicht hinter Geboten und Verboten verstecken, sondern in unser Herz hineinhören und unser Gewissen befragen. Glaube, Hoffnung, Liebe, Treue und Barmherzigkeit seien die Haltungen, die uns mit Gott verbinden. Sie müssten unsere Richtschnur sein im Sinne des hl. Augustinus: „Liebe und tu, was du willst.“

Überraschung in der Kreuzkapelle

Es blieb viel Zeit für Gespräche, Begegnungen und Spaziergänge im Klostergelände mit Besichtigungen. Da die Gruppe nicht groß war, konnte die Vesper am Samstagnachmittag in der Kreuzkapelle gebetet werden (Foto). Zum Abschluss des Jahrestreffens am Sonntagvormittag überraschten Noemi La Terra und ein kleiner Chor mit mittelalterlichen Gesängen.

Gisela Rieck, St. Marienthal

**Das nächste Jahrestreffen findet
am 12./13. Oktober 2019 in St. Marienthal statt.**

Wir gedenken der Verstorbenen



Sr. M. Ancilla Buchta OCist ist am 11. Oktober 2018 im Alter von 88 Jahren in St. Marienthal gestorben. Geboren im Sudetenland, vertrieben nach Nordböhmen, in Berlin zur Kindergärtnerin ausgebildet und berufstätig in Magdeburg, kam sie 1955 nach St. Marienthal und trat ins Kloster ein. Am 29. April 1957 legte sie die Profess ab. Sie war erste Kantorin, arbeitete in der Wäscherei und betreute die mitarbeitenden Bewohnerinnen des Josefsheims. Lange Zeit schon lebte sie zurückgezogen in der Klausur.

GR P. Beda Bernd Zilch OCist, der Gründungsprior von Kloster Stiepel/Bochum, ist am 19. Oktober 2018 im Alter von 77 Jahren in seiner Gemeinde Wiesenfeld gestorben. Am 27. Oktober ist er auf dem Klosterfriedhof von Stift Heiligenkreuz im Wienerwald beerdigt worden.

Aus dem Freundeskreis sind

Gabriele Tebinka, Birkenwerder, am 4. September mit 64 Jahren, und **Klaus Dieter Fabisch**, Ostritz, am 5. September 2018 mit 63 Jahren gestorben. Er gehörte zu den Osterreitern des Klosters und war Kassenprüfer im Freundeskreis.

Der Herr schenke ihnen die ewige Ruhe

Besondere Ehrentage

Maria Schrank, Eschwege, hat ihren 90. Geburtstag gefeiert.

Dr. Alfred Hoffmann, Generalvikar von Görlitz, ist am 4. August 2018 60,

Josefine Schmach, Ostritz, am 20. August 2018 80 Jahre alt geworden.

Eva-Maria Kogon-Olbrich, Füllinsdorf/Basel, wird am 17. April 2019 90 Jahre alt.

Maria Himmel, Zittau, wird am 20. Februar 2019 85,

ihre Schwester **Eva Himmel** am 20. Mai 2019 90 Jahre alt.

*Wir gratulieren allen Freundeskreismitgliedern, die ein besonderes Fest feiern
und wünschen ihnen Glück und Segen!*

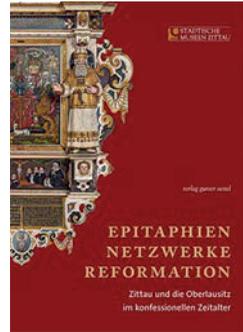
Neue Mitglieder

Elmar und Urte Kirchberg, Dresden, Elisabeth Benedix, Dresden, Katja Schirmer, Bernau, und Pascal Liebert, Lassatal, sind dem Freundeskreis beigetreten. Wir heißen sie herzlich willkommen! Damit hat der Freundeskreis 231 Mitglieder.

Veröffentlichungen von Freundeskreismitgliedern

Epitaphien, Netzwerke, Reformation – Zittau und die Oberlausitz im konfessionellen Zeitalter, *Peter Knüvener Hrsg.*

Mit den sorgfältig und behutsam restaurierten Epitaphien, die in der zum Museum gehörenden Klosterkirche auf Dauer ausgestellt sind, besitzt Zittau außer den berühmten Fastentüchern einen weiteren einmaligen Schatz, der die Stadt zu einem bemerkenswerten Kulturzentrum macht. Am 31. August dieses Jahres ist im Verlag Gunter Oettel das prachtvoll gestaltete, gewichtige Buch über die 80 erhaltenen Epitaphien erschienen. Es ist einerseits ein Bestandskatalog, andererseits enthält es Beiträge zur Reformation in der Oberlausitz und in Zittau, welche die Inhalte der beachtlichen Ausstellung im vergangenen Jahr wiedergeben.



Glaubenszeichen im Umgebndeland – Kapellen, Bildstöcke, Wegkreuze Zeichen tief verwurzelter, echter Volksfrömmigkeit

von *Pfr. Michael Dittrich und Jeannette Gosteli*

Der Pilgerhäusverein Hirschfelde hat einen dritten Bildband über das Umgebndeland herausgegeben. Diesmal geht es um religiöse Kleindenkmale, die prägend für Nordböhmen und die katholische Oberlausitz und Zeichen für die tief verwurzelte, echte Volksfrömmigkeit früherer Generationen sind: Kapellen, Bildstöcke, Wegkreuze und Felsbilder. Die 180 Fotos aus neun Regionen sind von der Oybiner Fotografin Jeannette Gosteli, die Texte von Pfr. Michael Dittrich. Das Buch kann beim Verein Pilgerhäusl e.V. in Hirschfelde direkt erworben oder bestellt werden (Tel. 035844 / 799812 oder e-mail: info@pilgerhaeusl.de).



Pater Bruno verlässt St. Marienthal

Der Spiritual von St. Marienthal, P. Dr. Bruno Hannover OCist, hat St. Marienthal wieder verlassen und ist als Dozent an die Hochschule von Stift Heiligenkreuz im Wienerwald gewechselt. Vor zwei Jahren war er auf Wunsch von Altäbtissin Sr. M. Regina aus Westfalen als Seelsorger der Schwestern an die Neiße gekommen (s. oel 54). Unsere guten Wünsche begleiten P. Bruno.

Treuhandstiftung für St. Marienthal

Ein wohlhabender Amerikaner hat sich in St. Marienthal verliebt und eine Treuhandstiftung zugunsten des Klosters unter dem Dach der Deutschen Stiftung Denkmalschutz (DSD) errichtet. Diese Nachricht in der Zeitschrift „Monumente“ der DSD im August, ausführlich

beschrieben und auffallend schön bebildert, ging wie ein Lauffeuer durch das Land. Wie das zustande gekommen ist, erklärt Äbtissin Elisabeth: „Wir haben Herrn Buxton durch die DSD kennengelernt. Vertreter dieser Stiftung kommen in größeren Abständen zu Besichtigungen und um über eine Förderung zu entscheiden. Sie bieten Einzelpersonen eine Stiftung als Treuhandstiftung an. Offensichtlich hat man Herrn Buxton für uns gewinnen können. Im Sommer 2014 war er bei einem solchen Termin zum ersten Mal bei uns, weil er sich an den Kosten für die Restaurierung der Nebenaltäre der Klosterkirche beteiligt hatte. Wir haben ihn dann zur Einweihung der Kirche im Oktober 2014 eingeladen, und seitdem besteht eine feste, herzliche Verbindung zwischen uns. In der Regel werden diese Stiftungen mit einem Kapital von 10.000 € angelegt; der Förderer bestimmt über den Zweck, die Abrechnung erfolgt über die DSD. So hat Herr Buxton sich maßgeblich an der Restaurierung des Gestühls und der Figuren in der Kreuzkapelle beteiligt. Inzwischen dürfte Herr Buxton 15.000 € für uns eingesetzt haben, und er hat signalisiert, dass er das Kloster auch in Zukunft unterstützen möchte.“

IBZ gibt Propstei zurück und baut Amphitheater

Der Stiftungsrat des IBZ St. Marienthal hat einstimmig beschlossen, das Propsteigebäude des Klosters kostenlos an die Abtei zurückzugeben und folgt damit einer Bitte der Äbtissin. Die Abtei hatte das Haus 1992 im Rahmen eines Erbbaurechtsvertrages an die Stiftung IBZ verpachtet. In diesem Herbst haben die Bauarbeiten für die Umgestaltung des ehemaligen Viehhofs hinter dem ersten Klostertor begonnen. Der Hof soll zu einer Art Amphitheater mit 150 Sitzplätzen umgestaltet werden, das als Freilufttheater und für Konzerte unter freiem Himmel genutzt werden kann.

Marienthaler Auferstehungschristus in Chemnitz ausgestellt



Für die Ausstellung „Liebe, Leid und Luftschlösser“, 7000 Jahre Geschichte von Sachsen und Böhmen im Chemnitzer Archäologischen Museum, ist der Segnende Auferstehungschristus aus St. Marienthal in die Stadt gereist. Dieses Werk des Meisters der Michler Madonna aus dem ersten Drittel des 14. Jhs. – im 16. Jh. ergänzt durch den Nimbus – wird im Zusammenhang mit Lausitzer Klöstern der Barockzeit als herausragendes Beispiel für das Wirken böhmischer Künstler in der Oberlausitz augenfällig präsentiert. Das Kapitel über katholische Kultur und Bildungspolitik zwischen Sachsen und Böhmen wird mit einem weiteren Werk aus St. Marienthal, dem Porträt des Malers Philipp Leubner von Äbtissin Anastasia Rösler (reg. 1764–1784), illustriert. Die umfangreiche Schau, die von der Steinzeit bis in die neueste Zeit reicht, dauert bis zum 31. März 2019. Das Freundeskreismitglied Dr. Marius Winzeler, Prag, hat sie als einer der Kuratoren entscheidend mitgestaltet und den zweisprachigen Katalog mit herausgegeben. -ck

Zweites Ostritzer Friedensfest mit 3000 Besuchern

Unter Führung des IBZ St. Marienthal hat Ostritz vor Ort weitere Zeichen für Frieden, Toleranz und Weltoffenheit gegen die Aktivitäten der Neonazis gesetzt. Am 13. Oktober 2018 hat das IBZ einen Friedenslauf veranstaltet, während gleichzeitig im Hotel Neißeblick ein „Kampf der Nibelungen“ stattfand. Das IBZ hat damit Sponsorengeld sowohl für Programme für den Ausstieg aus der Neonaziszene als auch für das zweite Ostritzer Friedensfest „Zeichen setzen-Hinsehen-Handeln“ gesammelt. Es wurde vom 2. bis 4. November mit einem reichen Programm aus Politik, Kultur, Sport und mit ökumenischen Gottesdiensten gegen das zweite „Schild- und Schwertfestival SS“ der NPD veranstaltet. Auch künftig will das IBZ mit vielen Ehrenamtlichen in Ostritz solche Zeichen setzen.

100 Jahre Abtei Phuoc Son in Vietnam

Die erste vietnamesische Zisterzienserabtei hat am 24. Juli 2018 ihr hundertjähriges Bestehen gefeiert. Der Franzose P. Henri Benoît Thuan Denis (1880–1933) hat sie 1918 in Phuoc Son, im „Gebirge des Glücks“, gegründet, 1935 wurde sie dem Orden inkorporiert. 1945 musste das Kloster vor den Kommunisten ausweichen. 1978 wurden die Mönche wieder von der Regierung vertrieben und gründeten an verschiedenen Orten in Vietnam neue Klöster. In Vietnam hat der Zisterzienserorden den größten Nachwuchs.

Abtswahlen und Abtsbenediktionen

St. Marienstern

Sr. M. Gabriela Hesse OCist (Foto) hat am 10. August 2018 in St. Marienstern von Generalabt Dom Mauro-Giuseppe Lepori OCist die Äbtissinnenweihe empfangen. Sie war am 4. Juni dieses Jahres zur 44. Äbtissin der 1248 gegründeten und seitdem ununterbrochen bestehenden Abtei in Panschwitz-Kuckau gewählt worden. Dem Konvent gehören heute 12 Schwestern an.



Da die Benediktion am Festtag des hl. Laurentius stattfand, hat Abt Mauro-Giuseppe in seiner Predigt den Bezug des Mönchtums zum Blutzugnis der Märtyrer angesprochen: Sie hätten nicht den Tod gewählt, sondern die Hingabe an Christus und seine Auferstehung, wofür sie auch ihr Leben hingeben würden; Mönche und Nonnen, Äbte und Äbtissinnen sollen diese Hingabe in Liebe leben und sie einüben, um so zur Auferstehung mit Christus zu gelangen. Dann übergab er M. Gabriela den Hirtenstab, den Ring und die Regel des hl. Benedikt. Der Hirtenstab ist ein Geschenk des letzten Abts der aufgelösten Abtei Himmerod, P. Dr. Johannes Müller OCist, der seit Anfang dieses Jahres Pfarrer in Kamenz in der Nähe von Marienstern ist. Äbtissin Gabrielas Wahlspruch lautet „Jesus sis mihi Jesus!“ „Jesus sei mir Jesus – sei mir Retter und Erlöser!“. Es sind die letzten Worte des von der Äbtissin sehr verehrten heiligen dänischen Bischofs Niels Stensen (1640–1686).

In Jędrzejów ist P. Edward Stradomski OCist am 15. März 2018 zum Abt gewählt worden. Kloster Jędrzejów ist 1140 als 21. Tochter der Primarabtei Morimond gegründet, 1819 aufgelöst und 1945 wiederbesiedelt worden. Es liegt im Bistum Kielce, östlich von Tschenschow und nördlich von Krakau.

In San Giacomo di Veglia hat M. Aline Pereira Ghammachi OCist am 12. Mai 2018 die Äbtissinnenweihe empfangen. Die italienische Zisterzienserinnenabtei Santi Gervasio e Protasio ist 1212 von einer vermögenden Familie in Belluno gestiftet worden, wo sie mit Unterbrechung zwischen 1810 und 1818 bis 1909 war. Danach ist sie nach San Giacomo di Veglia in Venetien umgezogen.

In Zirc ist P. Bernát Bérczi OCist am 13. Juli 2018 zum Abt gewählt worden, nachdem er ein Jahr lang das Amt des Administrators ausgeübt hatte. Die ungarische Abtei Zirc bei Veszprém ist 1182 wahrscheinlich von König Bela III. gestiftet und von Clairvaux besiedelt worden. Sie bestand bis zur Zerstörung in den Türkenkriegen 1526, wurde 1659 wiederbesiedelt, lange Zeit in Personalunion vom Abt des schlesischen Zisterzienserklosters Heinrichau/ Henryków verwaltet und 1814 wieder selbständige Abtei. 1950 wurde sie wieder aufgelöst und 1989 wiederbesiedelt.

In Stift Rein ist P. Philipp Helm OCist am 24. September 2018 zum 58. Abt gewählt und am 4. November geweiht worden. Er ist der Nachfolger des im vergangenen Jahr verstorbenen Abts Christian Feurstein. Die 1129 gegründete und von Ebrach besiedelte Abtei bei Graz in der Steiermark ist das weltweit älteste bestehende Zisterzienserkloster, in dem heute 20 Mönche leben.

Heiligspredchungen

Papst Franziskus hat am 14. Oktober 2018 in Rom sieben Frauen und Männer heiliggesprochen, unter ihnen Papst Paul VI., Oscar Romero und Schwester Maria Katharina Kasper.

Papst Paul VI. (reg. 1963–1978) ist als „Reformpapst“ in die Geschichte eingegangen. Als Nachfolger von Papst Johannes XXIII. hat er gegen viele Widerstände das Zweite Vatikanische Konzil zuende geführt, auf dem u.a. die Anerkennung der Religionsfreiheit und die Öffnung für den Dialog mit anderen Konfessionen und Religionen beschlossen wurden. Er hat die Liturgiereform umgesetzt und das Papstamt von vielen Äußerlichkeiten, Prunk und Titeln befreit. Er war der erste Papst, der auf Auslandsreisen ging und den Kontakt zu den Regierenden und Menschen suchte, auch in kommunistischen Staaten. Mit seiner Enzyklika „*Populorum progressio*“ hat er sich 1967 für den Frieden auf wirtschaftspolitischer Ebene eingesetzt und den Ausgleich zwischen Industrienationen und armen Ländern als notwendig für das Vermeiden von Konflikten herausgestellt. Seine siebte und letzte Enzyklika „*Humanae vitae*“ von 1968 ist oft auf das Verbot der künstlichen Empfängnisverhütung reduziert und dadurch zu wenig als positive Würdigung der menschlichen Liebe, Sexualität und Ehe verstanden worden.

Oscar Arnulfo Romero (1917–1980), früherer Erzbischof von San Salvador, der am 24. März 1980 während der hl. Messe erschossen worden ist, ist als Märtyrer anerkannt worden. (s. oel 51) Er ist der erste Heilige Mittelamerikas.

Sr. Maria Katharina Kasper, die Gründerin der „Kongregation der Armen Dienstmägde Jesu Christi“, auch „Dernbacher Schwestern“ genannt, wurde am 26. Mai 1820 auf einem Bauernhof in Dernbach im Westerwald geboren. Mit vier anderen Frauen gründete sie einen Verein zur häuslichen Pflege kranker und alter Menschen und von Kindern, woraus die Kongregation entstand. Als sie am 2. Februar 1898 starb, hatte ihre Gründung 193 Niederlassungen mit 1.700 Schwestern, heute sind es weltweit noch 87 Niederlassungen mit 600 Schwestern. 1978 hat Papst Paul VI. Katharina Kasper seliggesprochen. In diesem Jahr hat Papst Franziskus die Wunderheilung eines indischen Bruders im Jahr 2011 nach dem Gebet einer Novene der Schwestern zu ihrer Ordensgründerin anerkannt.

Gedenktafel für Pfr. Franz Scholz in Zgorzelec

Am Wohnhaus des ehemaligen Pfarrers von St. Bonifatius/sw. Bonifacego in Görlitz/Zgorzelec, Dr. Franz Scholz (1909–1998), in der Czachowskiego Straße 7 in Zgorzelec ist am 7. September 2018 eine Gedenktafel enthüllt worden. Kurz nach seinem 20. Todestag hat auf Initiative des Europäischen Zentrums Erinnerung, Bildung, Kultur auf dem Gelände des Kriegsgefangenenlagers Stalag VIII A in Zgorzelec eine Gedenkfeier



mit den Bischöfen beider Diözesen, Wolfgang Ipolt von Görlitz und Zbigniew Kiernikowski von Liegnitz, den Bürgermeistern beider Städte, Rafal Gronicz und Siegfried Deinege, Ehrengästen aus Kirche, Gesellschaft, Politik und mit Bewohnern beider Städte stattgefunden. Prälat Peter C. Birkner hat dabei den Lebensweg des letzten deutschen Pfarrers von Zgorzelec aufgezeigt; er hatte ihn nach dem Zweiten Weltkrieg als junger Theologiestudent im Priesterseminar für Heimatvertriebene in Königstein im Taunus kennengelernt, wo Prof. Scholz als Moraltheologe lehrte. Er sagte: „Wir ehren einen Mann, der nicht nur wichtige Erkenntnisse auf dem Gebiet der Moraltheologie erarbeitet und in die Lehre der katholischen Kirche eingebracht hat, sondern der besonders in schweren politischen Jahren hier, in der heutigen Europastadt Görlitz-Zgorzelec, darum bemüht war, Menschen in Not, ungeachtet ihrer Herkunft, Sprache oder Volkszugehörigkeit, als Mensch und Priester zur Seite zu stehen.“

In seiner Heimatstadt Breslau und bei den Großeltern erfuhr Franz Scholz schon als Junge die Einsamkeit der dort lebenden Polen, begann ihre Sprache zu lernen und beschloss, als Priester für sie zu sorgen. 1934 ernannte ihn Kardinal Bertram zum Seelsorger für die polnische Minderheit in Breslau, 1940 betraute er ihn mit der Seelsorge in Görlitz-Ost, wo die Pfarrgemeinde St. Bonifatius entstand. Eine seiner Aufgaben wurde die Seelsorge der Gefangenen im Stalag VIII A aus Polen, Frankreich und Belgien. Als Sühne für die deutschen Kriegsverbrechen hat er mit seiner Gemeinde im September 1943 nachts vor der Kirche heimlich ein großes Kreuz mit der Aufschrift „Stat crux, dum volvitur orbis“ (Fest steht das Kreuz, während die Welt durcheinander gerät) errichtet. Es steht heute noch,

und davor haben deutsche und polnische Teilnehmer der Gedenkfeier gemeinsam das Vaterunser/Ojcie nasz gebetet.

1945, nachdem die Pfarrgemeinde auf polnisches Gebiet gekommen war, durfte Franz Scholz als Pfarrer bleiben. In seinem 1990 erschienenen „Görlitzer Tagebuch“ hat er die Jahre 1945/46 festgehalten. Die Lage in dem kommunistischen Regime wurde für ihn aber so schwierig, dass er Zgorzelec im April 1946 verließ und über Görlitz nach Westen umzog. Lange Zeit hat er sich für die Aussöhnung zwischen Deutschen und Polen engagiert. 1998 ist Pfarrer Prof. Dr. Franz Scholz im südhessischen Dieburg gestorben. -ck

Reiner Kunze 85

Der Schriftsteller und Lyriker Reiner Kunze, dessen Gedicht „Die Orgel zu Rottenburg“ wir in diesem Heft abdrucken dürfen, ist am 16. August 2018 85 Jahre alt geworden. Geboren ist er nicht sehr weit von St. Marienthal in Oelsnitz im Erzgebirge, und er hat bis zu seiner Ausreise aus der DDR in Sachsen gelebt. Er und seine Frau gehören zu den starken Persönlichkeiten, denen wir die Wiedervereinigung Deutschlands verdanken, denn sie haben mit ihrem Widerstand gegen das Unrecht gekämpft. Dafür mussten sie teuer bezahlen.



Reiner Kunze durfte aus politischen Gründen nicht an der Universität bleiben, der Ausschluss aus dem DDR-Schriftstellerverband 1976 war quasi ein Berufsverbot, die sehr schnell genehmigte Ausreise aus der DDR 1977 kam einer Ausweisung gleich. Bekannte Schriftstellerkollegen wie Heinrich Böll und Günter Grass haben Elisabeth und Reiner Kunze beim Start in der Bundesrepublik geholfen. Reiner Kunze ist international bekannt, ihm sind viele Ehrungen zuteil geworden, seine Bücher sind in 30 Sprachen übersetzt.

Im Juli dieses Jahres ist sein neuer Gedichtband „die stunde mit dir selbst“ erschienen. Darin ist viel von Abschied die Rede. Reiner und Elisabeth Kunze denken schon lange an die Zeit nach ihnen. Die „Reiner und Elisabeth Kunze Stiftung“, die sie 2006 gegründet haben, soll nach ihrem Tod aus dem Wohnhaus in Erlau bei Passau eine „Zeitzeugenstätte“ und einen „Ort des Schönen“ schaffen, worin die Bücher des Schriftstellers und historisch Relevantes, das sich in den vergangenen 50 Jahren um die Bücher angesammelt hat, aufbewahrt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollen. Die Vorbereitungen dafür sind im Gange, einige Umbauten schon getätigt. Es ist zu hoffen, dass die Stiftung die Idee verwirklichen und das nötige Geld dafür bekommt. Spenden und Unterstützung sind noch nötig.

G.R.

Die heilige Cäcilia (um 200–230 n.Chr.)

Die Kirchenmusik hat eine eigene Patronin: die hl. Cäcilia. Wie im Schwesternchor der St. Marienthaler Klosterkirche wird sie oft als schöne junge Frau an der Orgel oder mit der Geige dargestellt, meist umgeben von musizierenden Engeln. Ihre Lebensgeschichte, zu der es kaum zuverlässige Daten gibt, ist legendenumwoben und hat berühmte bildende Künstler, Musiker und Dichter angeregt. Passend zu unserer Titelgeschichte über die Kirchenmusik wollen wir sie hier vorstellen.

In der römischen Kirche Santa Cecilia in Trastevere ist die hl. Cäcilia lebensgroß in Marmor dargestellt. Stefano Maderna hat sie 1600 so, wie sie im Jahr zuvor bei der Öffnung ihres Grabes anlässlich der Renovierung dieser Basilika gefunden worden ist, gestaltet: der Leichnam nach mehr als 1300 Jahren unverwest erhalten, auf der rechten Seite liegend, mit einer blutigen Stichwunde am Hals, Blutspuren auf dem Gewand aus Goldbrokat.

Cäcilia soll um 200 bis 230 in Rom gelebt haben. Sie wird als junge hübsche Patrizierin aus der römischen Familie der Caecilii beschrieben, eine Christin, die Jungfräulichkeit gelobt hatte. Gegen ihren Willen verheirateten ihre Eltern sie mit dem jungen heidnischen Patrizier Valerian. Er respektierte ihr Gelübde, und nachdem er selbst Christ geworden und vom Papst getauft worden war, konnte er den Engel sehen, der Cäcilia begleitete. Der Engel gab ihr einen Kranz aus Rosen und ihm einen aus Lilien.

Auch Valerians Bruder Tiburtius und der Wächter Maximus wurden Christen. Sie beschützten gemeinsam mit Cäcilia verfolgte Christen; die drei Männer wurden deswegen gefangen genommen und enthauptet. Trotz des zu dieser Zeit der Christenverfolgungen bestehenden Verbots ließ Cäcilia sie bestatten. Sie wurde selbst festgenommen, ließ sich aber durch Drohungen nicht einschüchtern und soll so zum Vorbild für über 400 Römer geworden sein, die sich ebenfalls taufen ließen. Die Versuche des römischen Stadtpräfekten Almachius sie zu ermorden scheiterten zunächst: Das siedend heiße Wasser, in das sie gesetzt wurde, konnte ihr nichts anhaben; um sie zu enthaupten, musste der Henker dreimal mit seinem Schwert zuschlagen. Auch das überlebte die schwer verwundete Cäcilia noch drei Tage, die sie nutzte, um weitere Menschen zum Christentum zu bekehren und ihr Vermögen den Armen zu vermachen. Gekrümmt wurde sie in ihrem blutigen goldenen Gewand in einen Sarg aus Zypressenholz gelegt und von Papst Urban in den Calixtus-Ka-



Hl. Cäcilia im Schwesternchor von St. Marienthal

takomben bestattet. Ihr Wohnhaus weihte er der Überlieferung nach zu der Kirche Santa Cecilia.

Nachdem Cäcilias vermutliche Gebeine 820 in den Katakomben wiederentdeckt worden waren, ließ Papst Paschalis I. (817–824) die Kirche als Basilika Santa Cecilia in Trastevere neu errichten und sie dort beisetzen. Reliquien besitzt die Kathedrale Sainte-Cécile im südfranzösischen Albi, wo sich die Verehrung der Heiligen bis ins 7. Jahrhundert zurückverfolgen lässt. Auch der Hildesheimer Dom Mariä Himmelfahrt hat seit dem Jahr 823 Reliquien, die in der Cäcilienkapelle ruhen; die Heilige wird dort als Nebenpatronin verehrt. Weitere Reliquien befinden sich in der Kathedrale der andalusischen Stadt Jaén und in Cagliari auf Sardinien.

Die Frage nach der historischen Cäcilia und den Ursprüngen ihrer Verehrung ist in der römischen Heiligenforschung umstritten. Ihre Leidensgeschichte scheint erst nach 484 aus Legenden entstanden zu sein. Seit 496 wird sie im Eucharistischen Hochgebet genannt. Ihre Verehrung setzte um die Mitte des 5. Jahrhunderts ein, seit es in Trastevere die Kirche Santa Cecilia gibt; ihr Fest wird dort seit dem Jahr 545 am 22. November gefeiert. Ihr Gedenktag ist auch heute noch der 22. November. Sie wird als Märtyrerin und als Patronin der Kirchenmusik, der Organisten, Orgelbauer, Instrumentenmacher, Sänger, Musiker und Dichter verehrt. Ihre Attribute sind Musikinstrumente, die Orgel und die Geige, Rosen entsprechend der Legende von dem Engel, der ihr Rosen brachte, und das Schwert als Zeichen für ihre Enthauptung.

Die Verehrung der hl. Cäcilia als Musikerin und ihre Darstellung mit der Orgel beruht vermutlich auf einer falschen Übersetzung der Antiphon „Cantantibus organis Caecilia Domino decantabat“ – „Gott zugewandt im Herzen sang“, in der „organis“ als Hinweis auf eine Orgel verstanden worden ist und nicht auf die Bezeichnung „organum“ für die im 9. bis 11. Jahrhundert gebräuchliche Mehrstimmigkeit.

Aber müssen wir das alles so genau wissen, wenn wir die anrührende Legende des Lebens und Leidens dieser jungen Heiligen lesen, ihre schönen bildlichen Darstellungen betrachten, den Kompositionen von Henry Purcell, Georg Friedrich Händel, Charles Gounod oder Benjamin Britten ihr zu Ehren lauschen? Und wenn wir in der Novelle von Heinrich von Kleist „Die heilige Cäcilia oder die Gewalt der Musik“ lesen, wie sie auf wundersame Weise Ende des 16. Jahrhunderts mit Hilfe schöner Musik den Aachener Dom und das Cäcilienkloster vor der Zerstörung durch Bilderstürmer bewahrte und die Anstifter zum Glauben bekehrte?

Gisela Rieck, St. Marienthal





*Puer natus est nobis, et filius datus est nobis
cuius imperium super humerum eius
et uocabitur nomen eius magni consilii angelus.*

*Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt.
Auf seinen Schultern ruht die Herrschaft;
man nennt ihn: Bote des großen Rates.*